

**JASON REYNOLDS
BRENDAN KIELY**

NICHTS IST OKAY!

**ZWEI SEITEN
EINER GESCHICHTE**



Reihe Hanser

ROMAN

dtv
DIGITAL

Ich wollte ihm gerade das Geld geben, da wurde die Tür zu Jerry's aufgerissen, und ein Polizist stieß einen jungen Typen vor sich aus dem Laden. Zwei Sekunden später hatte er den Jungen auf den Gehweg geworfen und drückte ihn mit dem Gesicht nach unten zu Boden. Und das keine zehn Meter von mir entfernt. Der Typ am Boden war schwarz und sah aus, als wäre er in meinem Alter. Ich war mir nicht sicher, aber ich hatte das Gefühl, er würde mich ansehen. Er kam mir irgendwie bekannt vor, aber ich konnte ihn nicht einordnen. Ging er vielleicht auf unsere Schule? Ich sah eigentlich nur, wie der Polizist sich brüllend über ihn beugte. Der Polizist war weiß, und es dauerte einen Moment, bis ich ihn erkannte, weil er das Gesicht abgewandt hatte, aber dann, als er kurz den Kopf hob, sah ich sofort, dass es Guzzos älterer Bruder Paul war.

Heilige Scheiße! Paul! Guzzos Bruder schlug auf den Schwarzen ein, noch mal und noch mal, und stieß ihn mit dem Gesicht in den Asphalt. Blut strömte über den Boden. Instinktiv wollte ich vorstürzen und Paul helfen, aber ich war klug genug, um zu wissen, dass man sich aus Polizeianglegenheiten besser raushielt. Außerdem brauchte Paul meine Hilfe nicht; er prügelte ja schon auf den anderen ein. Und so stand ich nur da und schaute wie gelähmt zu. Paul hatte den Jungen mit einem Knie und einem Arm zu Boden gedrückt und beugte sich vor, um ihm etwas ins Ohr zu flüstern. Ich konnte den Blick nicht von ihm abwenden, ich wollte auch gar nicht wegsehen. Ich hatte keine Ahnung, was zum Teufel da los war, und mein Puls dröhnte wie ein Presslufthammer in mir. Da näherten sich Sirenen auf der Straße, und wenn nicht der Streifenwagen zwischen uns auf den Gehweg gefahren wäre – ich schwöre, ich wäre noch ewig stehen geblieben und hätte zugeschaut. Doch sobald sich die Autotüren öffneten, drehte ich mich um und schlüpfte zurück in die Gasse, um Guzzo und Dwyer zu suchen.

Sie warteten ganz am anderen Ende, und ich rannte zu ihnen.

»Oh Shit«, sagte Guzzo.

Ein weiterer Streifenwagen raste hinter mir an der Gasse vorbei.

»Oh Shit«, sagte Guzzo noch mal.

»Wir müssen hier weg«, zischte ich.

»Was ist denn da los?«, fragte Guzzo.

Ich schaute auf den Maschendrahtzaun hinter uns. Er war höher als ein Basketballkorb, vielleicht fünf Meter. Aber machbar. Auf der anderen Seite verliefen die Gleise der Vorortbahn. »Mann«, sagte ich und legte die Hände an den Zaun. »Das war dein Bruder. Er hat da im Laden einen Typen festgenommen. Es war echt übel, und wir müssen sofort hier weg!«

Ich fing an, den Zaun hochzuklettern.

»Zu den Gleisen?«, fragte Dwyer. »Bist du wahnsinnig?«

Als ich oben war, sah ich mich nach allen Seiten um. Kein Zug. Aber es war gerade

Hauptverkehrszeit und würde bestimmt nicht lange so bleiben. Ich stellte ein Bein auf die andere Seite des Zauns, schwang mich rüber und kletterte wieder runter.

»Was soll der Scheiß, Mann?«, brüllte Guzzo.

»Keiner hat mich gesehen«, sagte ich, als ich auf der anderen Seite unten am Boden stand.
»Wenn wir uns jetzt verpissen, wird das auch so bleiben, und dann können wir einfach so tun, als wären wir nicht da gewesen. Als wäre nichts passiert.«

»Was ist denn passiert?«, fragte Guzzo, eine Hand am Zaun. Er zögerte noch. »Geht's Paul gut?«

»Ja, Mann«, sagte ich. »Aber er hat gerade einen Jungen vor dem Laden windelweich geprügelt, und wir sollten auf keinen Fall hierbleiben und Fragen beantworten müssen. Das war echt kein schöner Anblick. Und jetzt bewegt euch hier rüber, bevor ein Zug kommt.«

Sie schwangen ihre Hintern über den Zaun, dann rannten wir das Kiesbett an den Gleisen entlang bis zur Brücke an der Vierten Straße. Dort rutschten wir die Böschung runter und kletterten über einen weiteren Zaun zurück zur Straße. In der Ferne ertönte ein Pfeifen, aber wir hatten genug Zeit, um von den Gleisen abzuhausen.

»Paul?«, wiederholte Guzzo heiser.

»Es war echt übel«, gab ich zu.

»Was, glaubst du, hat der Junge getan?«, fragte Guzzo.

»Keine Ahnung«, sagte ich. »Aber dein Bruder hat ihn dafür auf jeden Fall ins Krankenhaus gebracht.«

»Wisst ihr was?«, meinte Dwyer. »Wir holen uns 'ne Pizza und chillen ein bisschen.«

Ein guter Plan. Aber als wir bei Mother's waren, musste ich ständig daran denken, was ich eben gesehen hatte. Ich schwöre, ich dachte dabei auch an den Jungen am Boden, aber die meiste Zeit dachte ich an Paul, weil Paul nun mal Guzzos älterer Bruder ist und weil er nach dem Tod meines Vaters auch mein älterer Bruder geworden war. Ich bekam diesen wütenden Blick einfach nicht aus dem Kopf, im Gesicht eines Mannes, der für mich wie Familie war.

SAMSTAG

RASHAD

In Gewahrsam. Diese beiden Wörter hörte ich immer wieder, während mich die Schmerzmittel ins Koma versenkten. Ich hatte seit wer weiß wie langer Zeit nicht mehr so gut geschlafen – und das mit gebrochener Nase und angeknacksten Rippen.

In Gewahrsam. Sie brachten mich ins Krankenhaus, immer noch in Handschellen, und nach wie vor lief mir das Blut aus der Nase wie Wasser aus einem verrosteten Hahn. Es hämmerte in meinem Kopf. Jeder Atemzug tat weh. Die Jacke, die mein Bruder mir geschenkt hatte, war zerrissen.

In Gewahrsam. Die Ärzte schickten mich zum Röntgen, gaben mir Schmerzmittel, fummelten an meiner Nase herum, bis sie wieder gerichtet war, allerdings machten sie mir klar, dass es nie wieder so sein würde wie zuvor. Sie würde immer aussehen wie eine gebrochene Nase. Aber wenn sie erst verheilt war, würde ich wenigstens wieder normal atmen können. Sie packten mir Eiswürfel auf die Rippen, was superunangenehm war, denn nach einer Weile bewirkt die Kälte, dass die Haut sich anfühlt, als ob sie brennt. Und danach wird sie völlig taub.

In Gewahrsam. Ein Polizist – nicht der mir das angetan hatte, sondern der mir die Fingerabdrücke abgenommen hatte – stand draußen vor dem Krankenzimmer Wache, damit ich nicht abhaute. Können vor Lachen. Als wär ich ein Schwerverbrecher. Dabei war ich doch überhaupt kein Krimineller! Er stand vor der Tür, bis meine Eltern kamen.

In Gewahrsam. Der Polizist erklärte meiner Familie, ich sei beim Stehlen erwischt worden. Nicht nur das, es wurde mir auch Widerstand gegen die Staatsgewalt und Erregung öffentlichen Ärgernisses vorgeworfen. Ihnen zu erklären, wie es wirklich gewesen war, schien hoffnungslos. Ich konnte kaum atmen oder die Augen offen halten. Der Polizist verlas die Anschuldigungen und erklärte, obwohl es sich um minderschwere Straftaten handele, sei ich vorgeladen und müsse auf jeden Fall vor Gericht erscheinen. Weil ich minderjährig war, musste meine Familie schließlich ein paar Formulare ausfüllen, damit ich in ihre Obhut übergeben werden konnte. Dann verschwand der Polizist.

Als ich am nächsten Morgen nach einer schweren Nacht erwachte, sah ich meine Mutter hinten im Zimmer auf einem Stuhl sitzen und aus dem Fenster starren.

»Ma«, sagte ich und zuckte zusammen. Schrecklich, dieser Verband, den sie mir auf die Nase geklebt hatten. Meine Haut fühlte sich an wie nach dem Schwimmen, wenn das Chlor sie in Pappe verwandelt hat. Ich räusperte mich und rief noch mal.

Ma fuhr herum, sprang auf und hastete an mein Bett, als wäre ich drauf und dran, meine

letzten Worte zu sprechen.

»Rashad«, sagte sie, die Stimme voller Mütterlichkeit. Sorge und Liebe und Hoffnung und Angst. »Ach, mein Kleiner«, sagte sie immer wieder, streichelte mir die Stirn, und ihr brach die Stimme. »Wie geht's dir?«

Ehrlich gesagt, ich fühlte mich so halb und halb. Körperlich ging es mir natürlich nicht so toll, klar. Aber so furchtbar war es nicht. Da hatte ich Schlimmeres erwartet. Vielleicht waren es die Medikamente, die ihren Job machten. Allerdings fühlte ich mich zerschunden. Mein Atem ging gequält und schwerfällig. Jedes Mal, wenn ich Luft holte, stachen mir hundert winzige Nadeln in die Brust – wenn ich durch den Mund atmete. Atmen durch die Nase war völlig ausgeschlossen. Vorerst jedenfalls. Aber ich war einigermaßen beieinander. Teufel noch mal, ich war am Leben, und das war die Hauptsache.

Andererseits war ich ... neben der Spur. Was soll ich sagen, ich hatte überhaupt nichts getan. Nichts. Wieso hing ich dann an diesen ganzen Geräten und lag in diesem unbequemen Bett? Warum hatten sie mich in Gewahrsam genommen? Warum saß da meine Mutter, das Gesicht voller Spuren von vertrockneten Tränen, und hauchte nur noch Gebete?

»Geht mir gut«, sagte ich.

Sie setzte sich auf die Bettkante. »Hör zu, ich möchte, dass du mir erzählst, was passiert ist, Rashad. Und ich möchte, dass du ehrlich bist, ja?« Aber ehe ich antworten konnte, kam mein Vater ins Zimmer und legte einen seiner Auftritte hin. Er brachte zwei Becher Kaffee mit, und obwohl einer für meine Mutter war, sah er aus, als könnte er sie alle beide vertragen, vielleicht sogar noch einen dritten. Aber dass er müde war, hielt ihn nicht vom Predigen ab.

»Ist er wach?«, fragte er meine Mom und reichte ihr einen Becher. Er hatte mich nicht mal angesehen. Wenn er das auch nur eine Sekunde getan hätte, dann wäre ihm aufgefallen, dass ich die Augen geöffnet hatte, ein sicheres Zeichen, dass ich wach war. Meine Mutter nickte, fast als würde sie ihm grünes Licht geben, mich zur Kenntnis zu nehmen.

»Rashad.« Er sagte meinen Namen genauso, wie er ihn jeden zweiten Tag sagte, wenn er mich weckte, weil ich zur Schule musste. Als wäre nichts weiter. Als würde es ihm nichts ausmachen, wie ich da im Bett lag, grün und blau, verplastert und bandagiert und an Schläuche und Maschinen gehängt, die überwachten, ob ich wirklich noch atmete.

»Hmm«, brummte ich.

»Hilf mir auf die Sprünge, Junge«, sagte er mit seiner normalen Stimme, und das war seine Arschlochstimme. »Ich muss wissen, was zum Teufel du dir bei diesem Ladendiebstahl gedacht hast. Ich bitte dich! Und ausgerechnet bei Jerry's?« Dad setzte sein enttäuschtes Gesicht auf – genau wie damals, bevor ich mit dem Offizierstraining anfang, das Gesicht, das er immer machte, wenn er über Spoonie redete.

»Ich hab nicht geklaut«, sagte ich und fühlte mich plötzlich zu müde, um alles zu erklären, obwohl ich doch gerade erst aufgewacht war.